

Gott schütze unsere Pfarre!

Ausgabe Nr. 2/2021

PFARRBLATT

Juni - September 2021 • Für die Gemeinde Oberwaltersdorf

WAS NUN?



Ein Gespenst geht um in Europa - und nicht nur dort: das Gespenst der Angst! Angst, geschürt von Regierungen, Medien und mächtigen Drahtziehern im Hintergrund, vor einem Virus namens Covid 19, landläufig „Coronavirus“ genannt. Angst aber - sehr begründet - auch vor den Folgen der angeblich notwendigen einschneidenden Maßnahmen, die dieses Virus bekämpfen sollen: Angst vor all den Einschränkungen, Angst vor den Folgen für die Wirtschaft, Angst vor einer Geldentwertung, einer drohenden Massenarbeitslosigkeit und damit verbundenen sozialer Unruhen. Angst schließlich vor einer drohenden „Gesundheitsdiktatur“, die aufgrund der bis noch vor kurzem unvorstellbaren einschneidenden Einschränkungen der Grund- und Freiheitsrechte durchaus vorstellbar ist. Es gibt bereits ernstzunehmende Fachleute, die uns einen weltweiten Überwachungsstaat nach chinesischem Vorbild voraussagen, der das Endergebnis der Entwicklungen sein soll, welche das aus dem chinesischen Wuhan stammende Virus ausgelöst hat. Soll das wirklich unsere Zukunft sein?

GOTT SEI DANK haben weder die Eliten, noch die Medien und auch nicht die Regierungen und deren „Superhirne“ im Hintergrund dieses Spiel an der Hand, sondern GOTT DER HERR! Dieser ist aber keineswegs ein „Weltdiktator“ und auch kein „Zwangsbeglücker“, sondern die vollendete Liebe und die vollendete Vornehmheit! Im Gegensatz zu den vielen selbsternannten „Herrgöttern“ lässt er uns unseren freien Willen! Es ist uns überlassen, ob wir IHN ernst nehmen, SEINE Liebesordnung umsetzen und SEIN Hilfsangebot annehmen oder nicht. Tun wir es, können wir mit SEINER Hilfe rechnen, die weit über alles menschliche Vermögen hinausgeht. Tun wir es nicht, dann müssen wir uns den Machthabern dieser Welt ausliefern. Ob diese es auch so gut mit uns meinen, wie GOTT DER HERR, möge jede(r) für sich selbst beurteilen. Selbst wenn wir annehmen, dass ihre Absichten die besten wären - angesichts der Entwicklungen der letzten Monate zeigt sich doch immer deutlicher, dass sie das drohende Unheil nicht werden abwenden können.

Der neuzeitliche Mensch muss sich endlich von seinem Hochmut verabschieden, alles „im Griff zu haben!“ Wenn wir weiter gegen die Schöpfung arbeiten, statt sie wie ein sorgsamer Gärtner zu pflegen, dann wird sich die Schöpfung gegen uns stellen, wie wir es jetzt ja schon nicht nur durch „Covid 19“ erleben müssen. Wenn die göttliche Liebesordnung der 10 Gebote missachtet wird, werden immer mehr Gesetze, Verordnungen und Weisungen unsere Lebensgestaltung einschränken. Wenn wir weiterhin GOTT und SEINEN Willen aus unserem Lebens- und Gesellschaftsalltag ausgrenzen (das geschieht bedauerlicherweise gerade auch innerhalb der Kirche), dann wird ER sich zurückziehen und uns dem Spiel gegengöttlicher Kräfte überlassen.

Was nun? Nehmen wir endlich die Wirklichkeit ernst! Irdisch gesehen sind wir nur ein Staubkorn auf einem Staubkorn des Universums! Aus eigener Kraft kommen wir aus dieser Krise nicht mehr heraus, im Gegenteil, es scheint so, dass wir alles nur noch schlimmer machen! „Ruft zum HERRN, ER wird Euch hören!“ heißt es sinngemäß im Psalm 91 des Alten Testaments. Das ist die einzige Lösung für die Menschheit, das ist aber auch der Ausweg für uns ganz persönlich. Rufen wir zum HERRN, dann wird ER uns den Weg durch diese Krise zeigen und uns die Kraft geben, diesen auch zu gehen, damit diese Krise für uns nicht zum Fluch, sondern zum Segen werden kann.

**Letzteres wünscht Ihnen von Herzen
Ihr Pfarrer Andreas Hornig**

Ein himmlischer Helfer gegen Blindheit und Verblendung

Ladislaus (Lázló) Fürst Batthyány-Strattmann (1870-1931)



Kein adeliger Musterknabe

Die Batthyánys sind eine der bedeutendsten ungarischen Adelsfamilien (Magnaten). Sie

stellten in der österreichisch-ungarischen Monarchie Heerführer, Kirchenfürsten und Politiker. Heute ist die große Familie weltweit verstreut. Ein Familienzweig sind die Batthyány-Strattmanns, die Besitzungen in Westungarn und in Österreich hatten und haben. Dort wurde in **Dunakiliti** auf der großen Schüttinsel, im Dreiländereck Ungarn, Österreich und Slowakei der kleine Lázló als Sohn des leichtlebigen Grafen Josef und seiner jungen Gattin Ludovika geboren. Laci, wie er liebevoll genannt wurde, war wahrlich kein Musterknabe. Die Eltern steckten ihn in die Jesuiteninternate Kalksburg (Wien) und Kalocsa (Ungarn). Hochbegabt, aber stinkfaul wurde er aus letzterem „gefeuert“, weil er einen norddeutschen Pater als „Saupreußen“ titulierte und Tinte ins Weihwasserbecken gegossen hatte. Erst in Ungvár schaffte der Zwanzigjährige das Gymnasium. Seine Mutter hatte er schon mit 12 Jahren verloren, der Vater hatte schon früher die Familie verlassen und war evangelisch geworden, um eine andere Frau heiraten zu können. Durch den Tod seines älteren Bruders wurde „Laci“ Erbe des Familienbesitzes. Vielseitig interessiert und begabt begann er widerwillig das Studium der Bodenkultur in Wien, um für sein Erbe gerüstet zu sein. Doch nach einem Semester ging er zum Militär, wo er prompt vom ungarischen Verteidigungsminister - einem Freund der Familie - im Arrest angegriffen wurde. Auch die Erotik kam nicht zu kurz, u.a. zeugte er eine uneheliche Tochter. Da er immer schon ein Interesse für die Medizin hatte, suchte er die Bekanntschaft eines gewissen **Prof. Dr. Vécsey**. Dieser sah hinter der Fassade des hochadeligen „flotten Studenten“ ein ernsthaftes Interesse und ermutigte ihn, mit 25 Jahren das Studium der Medizin zu beginnen. Etwa um die gleiche Zeit lernte er die Gräfin **Maria Theresia Coreth** kennen, die Tochter eines Südtiroler Vaters und einer russischen Mutter. Die beiden verliebten sich ineinander, heirateten noch während des Studiums und zogen auf den Familienbesitz in **Kittsee** im heutigen Nordburgenland. Lázlós Vater, zu dem er kaum



mehr Verbindung hatte, war 1897 in Gleichenberg an Magenkrebs gestorben. Aus dem „flotten Studenten“ wurde ein ernsthafter, verantwortungsbewusster Familienvater und Gutsherr. Lázló selbst dankt diese Entwicklung später den Gebeten eines seiner Erzieher, **P. Frigyes Weiser**. Seine fromme Frau hatte einen mindestens ebenso heilsamen Einfluss. Dem Paar wurden 13 Kinder geschenkt.

Ein schwerreicher Fürst sammelt himmlische Schätze



1900 promovierte „Bátthyany“ zum Doktor der Medizin. Nach dem Chirurgiepraktikum richtete er auf seinem Gut in Kittsee auf eigene Kosten ein modernst eingerichtetes Spital mit 30 Betten, in dem er selbst arbeitete und welches heute noch besteht. Als ihm die Arbeit zu viel wurde, spezialisierte er sich auf die **Augenchirurgie!** Er hatte „goldene Hände“, eine bewundernswerte Gelassenheit und eine erstaunliche Entschlusskraft. Seine Frau assistierte, sie lernte ungarisch, er noch kroatisch und slowakisch, um in diesem Grenzgebiet mit allen Patienten in ihrer Muttersprache sprechen zu können. Er behandelte vornehmlich (aber nicht ausschließlich) Arme, die sich keinen Arzt leisten konnten. Von ihnen verlangte er kein Honorar, ja er bezahlte ihnen im Bedarfsfall sogar noch die Medikamente, die Brillen und die Reisekosten. Zahlreiche Anekdoten seiner Mildtätigkeit sind bis heute im Umlauf! Allein bis zum Ersten Weltkrieg sollte er mehr als eine Million Goldkronen für die Krankenbetreuung ausgeben. Im Krieg wurde er zusätzlich noch mit dem Amt des Kreisarztes und der Verwundetenbetreuung belastet. Batthyány arbeitete bis zum Umfallen, sämtliche medizinischen Aufgaben, wie Operationen, Impfungen, Epidemiebekämpfungen und Ähnliches lasteten auf ihm. 1915 erbte er den Fürstentitel und den Besitz seines Onkels. Nach dem Ersten Weltkrieg übersiedelte er mit seiner Familie ins unga-

rische **Körmend**, wo er ebenfalls auf eigene Kosten ein Spital errichtete.

Kein „Herrgott in Weiß“



Die Kraft für diese unglaublichen Leistungen schöpfte er aus seinem katholischen Glauben, in den er unter dem Einfluss seiner Frau immer tiefer hineingewachsen war. Fast täglich ministrierte er bei der heiligen Messe in der Schlosskapelle oder spielte das Harmonium (er war hochmusikalisch). Seine 13 Kinder erzog er mit Liebe und Geduld. Der Fürst war ein geselliger, liebevoller Familiennensch, der auch Zauberkunststücke und Torten backen konnte. Reparaturen im Schloss und an seinem geliebten Auto erledigte er nicht selten selbst. Als Arzt dachte er ganzheitlich. So sah er immer den ganzen Menschen aus Leib und Seele, anders als seine mechanistisch-materialistisch geprägten Fachkollegen. Er wusste vor allem, dass er auf die Hilfe GOTTES angewiesen war, um grundlegend heilen zu können. Manche seiner Heilerfolge überschritten die Grenze zum Wunderbaren! Er betete er vor jeder schweren Operation und verlangte auch von seinen Patienten als „Honorar“ Gebete, seien es Katholiken, Protestanten oder Juden, denn er hatte keine Berührungängste und grenzte niemanden aus. Höchstens eingebildete Aristokraten und aufgeblasene „Graf Bobby Typen“ konnten ihm auf die Nerven gehen. Besonders gut konnte er mit Kindern umgehen, die ihn heiß liebten! Bei all seinem ärztlichen Tun stand GOTT im Mittelpunkt, er wollte die Menschen zu IHM führen und er wusste auch um die Wichtigkeit der Vorbereitung auf das **ewige** Leben! „Ich bin deswegen Augenarzt geworden, weil das Auge der Spiegel der Seele ist - und wenn es mir mit der Hilfe GOTTES gelingt, jemandem das Augenlicht zurückzugeben, dann kann ich gewöhnlich auch auf seine Seele Einfluss ausüben“. **Dr. Batthyány wollte den Menschen die Augen öffnen - im weitesten Sinne des Wortes!**

Hin zur ewigen Vollendung!

Einem echten Jünger unseres HERRN und

HEILANDES JESUS CHRISTUS bleiben Kreuz und Leid nicht erspart - so auch nicht Dr. Batthyány. Sein Ältester, **Ödön**, hochintelligent und tieffromm, starb mit 21 Jahren an einer schmerzhaften Krankheit und sein Vater, der berühmte Mediziner, musste hilflos zuschauen. Mit 60 Jahren wurde der Krankenhausgründer selbst Patient - er erkrankte an Krebs. 14 qualvolle Monate im Wiener Sanatorium Löw musste er erdulden, die er in bewundernswerter Ge-



duld meisterte. Auch jetzt noch stärkte er seine Besucher. Kirchliche und weltliche Würdenträger gingen gestärkt von seinem

Krankenbett. Sein Krankenzimmer wurde zum Wallfahrtsort. Ein kirchenferner Berufskollege rief aus: „Mein GOTT, ein Heiliger verlässt uns!“. Am Tage vor seinem Tod sagte Dr. Batthyány zu seinen Angehörigen: „**Tragt mich auf den Balkon, damit ich in die Welt hinausschreie, wie gut der liebe GOTT ist!**“

Am 22. Jänner 1931 war sein irdisches Wirken vollendet. Am 23. März 2003 sprach ihn Papst Johannes Paul II. selig.

Ihr ist in Auschwitz das Lachen nicht vergangen

Schwestern Angela Maria Autsch, der Engel von Auschwitz (1900-1944)



Ein Sonnenkind aus dem Sauerland

Kann man nach Auschwitz noch an GOTT glauben? Kann man beten?

Nicht nur Überlebende, auch viele Theologen und Philosophen verneinen diese Frage. Hätten sie eine einfache Klosterschwester aus dem westfälischen Sauerland kennen gelernt, würden sie möglicherweise anders denken und schreiben. Denn diese Klosterschwester konnte in Auschwitz nicht nur beten und an die Liebe GOTTES glauben, sondern diese auch an ihre verzweifelten Mithäftlinge weiterschenken und dabei trotz all des Schreckens noch Frohsinn und Zuversicht verbreiten. Ihre Haltung ist gerade in unserer jetzigen Lage ein gewaltiges Hoffnungszeichen. Ihr Name - Angela Maria Autsch.

Maria, von den Ihren Mariechen genannt, wurde am 26. März als fünftes von sieben Kindern eines katholischen Arbeiterhepaares im Sauerland, dem „Garten des Ruhrgebietes“, geboren. Ihr Vater war Maschinist in einem Kalksteinbruch. Mariechen war ein sonniges Kind, eine gute Schülerin und ein GOTT liebendes Mädchen, das in der Geborgenheit ihrer gläubigen Familie aufwachsen durfte. In diese heile Welt bricht das Unheil des ersten Weltkrieges herein. Das 14jährige Mädchen muss zum Unterhalt der Familie beitragen, erst als Kindermädchen, dann als Lehrling und Textilverkäuferin in einem Modegeschäft. Die Lage der Arbeiter verschärfte sich zusehends. Zudem starb 1921 die Mutter und 1925 brannte das Elternhaus ab. Durch den eisernen Zusammenhalt der Familie konnte die Lage gemeistert werden. Mariechen verlor ihr fröhliches Wesen nicht, sie half, wo und wem sie helfen konnte. Dabei wuchs ihr

schon seit der Kindheit bestehender Wunsch, ganz dem göttlichen HEILAND anzugehören. Unterstützt wurde sie dabei vom Pfarrer von Heinsberg, **Peter Rosenfeld**. Auch ein hartnäckiger Verehrer konnte sie davon nicht abbringen, der in seiner Verblendung sogar Selbstmord beging. Am 26. Oktober 1933, 10 Monate nach der Machtergreifung der Nazis im Deutschen Reich, trat „Mariechen“ bei den Trinitarierinnen in **Mötz/Tirol** ein, um Klosterschwester zu werden. Sie hatte in einer Zeitschrift von ihnen erfahren.

Die Ordensfamilie der Trinitarier



In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stand die Christenheit in schweren Abwehrkämpfen gegen die islamischen Eroberer. Gewaltige, ehemals christliche Gebiete im Orient und in Nordafrika waren von ihnen erobert worden, halb Spanien war in ihrer Hand. Das oströmische Reich (Konstantinopel) wurde schwer bedrängt. Die Gegenangriffe der Kreuzritter im „Heiligen Land“ hatten nur begrenzte und zeitweilige Erfolge. Eine Auswirkung dieser Jahrhunderte dauernden Kämpfe war, dass viele Christen in die Sklaverei muslimischer Herren verschleppt wurden, wo sie ein grausames Schicksal erwartete. Besonders gefürchtet waren die islamistischen Korsaren (Seeräuber) aus Nordafrika, die Menschen der Küstengebiete Süd- und Westeuropas bis hin zu den britischen Inseln verschleppten und versklavten.

So war die Lage, als einem französischer Priester aus der Provence, **Johannes Matha** (1169-1213), der Überlieferung nach bei seiner ersten heiligen Messe Christus erschien, der an seiner linken Hand einen schwarzen und mit seiner rechten einen weißen Skla-

ven führte. Infolgedessen gründete Johannes von Matha, unterstützt von einem Einsiedler, **Felix von Valois**, 1193 in **Cerfroid** (80 km nordöstlich von Paris) eine religiöse Gemeinschaft, den Orden zur heiligsten Dreifaltigkeit und des Loskaufes der Gefangenen, kurz Trinitarierorden genannt, der am 17. Dezember 1198 von **Papst Innozenz III.** bestätigt wurde. Dieser Orden machte es sich zur Aufgabe, Almosen zu sammeln und in den muslimischen Ländern christliche Gefangene loszukaufen. Neben dieser Kernaufgabe wirkte er in der Kranken- und Armenpflege, betrieb Krankenhäuser und Hospize und half in der Seelsorge. Der Orden breitete sich rasch in ganz Europa aus, schon ein Jahrhundert später zählte man 200 Ordenshäuser - bis hinauf ins heutige Großbritannien. Ab 1236 gab es einen weiblichen Zweig, aus dem noch weitere Zweige hervorgingen! Man schätzt, dass im Laufe der Jahrhunderte bis zu 100.000 Sklaven der trinitarischen Familie ihre Befreiung verdankten. Reformiert vom Spanier **Johannes Baptist von der Empfängnis Garcia Jijón (1561-1613)** besteht der Orden bis heute. In Österreich sind in Wien, Mexikoplatz und in Mödling, Hinterbrühl, Patres in der Pfarr- und Randgruppenseelsorge tätig.

Angela Maria Autsch und die Trinitarierinnen von Valencia



Ein relativ junger Zweig der trinitarischen Ordensfamilie sind die Trinitarierinnen von Valencia. Am 6. März 1881 von 5 Freundinnen zwischen dreißig und fünfunddreißig Jahren zur Erziehung und Betreuung armer Kinder gegründet, wirken heute 30 Gemeinschaften in Spanien, Argentinien, Kolumbien und Madagaskar. In Mödling/Österreich, haben zwei Schwestern im „Unruhestand“,



Schwester Agnes und Schwester Felice, die bekannte katholische Aktivistenfamilie Robert Schmalzbauer (u.a. „Pöllauer Jugendtreffen“) aufgenommen, wirken segensreich im Hintergrund und begleiten in besonderer Weise auch unsere Pfarre im Gebet.

Nach Österreich waren diese „unbeschuheten Trinitarierinnen“ 1923 gekommen und zwar nach Mötztal bei Imst/Tirol durch die ungarische Gräfin Sarolta Erdödy. Sie gründeten einen Kindergarten, halfen in der Seelsorge und stellten liturgische Gewänder. Im September 1933 schloss sich ihnen „Mariechen“ Autsch an und erhielt den Ordensnamen Angela.

Klosterleben in stürmischer Zeit

„Mariechen“, die den Klosternamen Angela (die Engelgleiche) erhielt, lebte sich rasch in die kleine Mötztal-Klostergemeinschaft ein und war wegen ihres Frohsinns und ihrer Hilfsbereitschaft auch in der Bevölkerung sehr beliebt. Die armseligen Lebensbedingungen meisterte sie locker. Doch der zunehmende Druck des nationalsozialistischen Deutschland auf das von den Westmächten im Stich gelassene kleine Österreich erfüllte sie mit Sorge, sie lehnte den Nationalsozialismus strikte ab und warnte auch ihre Verwandten in Deutschland davor, zu Mitläufern zu werden. Als Österreich im März 1938 schließlich dem Druck erlag und an das „Dritte Reich“ angeschlossen und zudem die Oberin krank wurde, war sie es, die eine Beschlagnah-

mung des Klösterchens durch die Nazis verhindern konnte. Dies gelang ihr in Berufung auf dessen spanische Verbindungen. Damit erregte sie den Zorn der Herrschenden, die in Tirol besonders brutal gegen die Kirche vorgehen. Als sie dann noch eine unvorsichtige Äußerung beim Einkaufen tat, wurde sie von „lieben Nachbarn“ angezeigt. Die GESTAPO (Geheime Staatspolizei) konnte endlich zuschlagen. Am 10. August wurde sie auf brutalste Weise verhaftet und in das Polizeigefangenenhaus Innsbruck verschleppt.

Ein Engel im KZ

Dort blieb Schwester Angela nur 17 Tage, dann verbrachte man sie - ohne Gerichtsverfahren - in das berüchtigte Frauen KZ Ravensbrück im Norden von Brandenburg. Wie es in den Konzentrationslagern der Nazis zugeht, wissen wir aus unzähligen Berichten Betroffener. Dank ihrer GOTTverbundenheit verlor Schwester Angela in dieser Hölle ihr freundliches und hilfsbereites Wesen nicht - im Gegenteil, sie wuchs über sich hinaus. Zahllose Mitgefangene bestätigten später brieflich, wie sehr sie ihnen Hilfe und Stütze war. Das



„soziale Gewissen“ der Sozialistischen Partei Österreichs (SPÖ) nach dem Krieg, **Rosa Jochmann**, ebenfalls Häftling in Ravensbrück, bekannte später: „Es vergehen wenige Tage, wo ich nicht an diesen Menschenfreund Maria (Sr. Angela) denke, und diese Maria gekannt zu haben, ist ein Geschenk fürs Leben!“

Am 26. März 1942 (ihr Geburtstag!) wurde Sr. Angela ins Vernichtungslager Auschwitz überstellt und bekam dort die Aufsicht über die Verpflegung der Kranken. Sie war „wie eine Mutter im Vorzimmer zum Krematorium“, half, wo sie konnte und tröstete und ermunterte die Todgeweihten. Die Kinderärztin aus Bratislava, **Margita Schwalbova**, eine atheistische und kommunistische Mitgefangene, schrieb über sie: „Ich muss gestehen, dass Angela eine meiner nächsten Menschen war und geblieben ist. Ohne sie hätte ich das KZ nicht überlebt!“ Im Mai 1943 wurde Angela als Diätköchin ins SS Lazarett versetzt. Sie, die Liebe und Güte selbst, blieb auch dort frei von Hass und half **allen**, die ihre Hilfe benötigten. Sie nützte dabei jede Gelegenheit, um Verpflegung und Wäsche, die für die SS bestimmt waren, für ihre Mitgefangenen abzugeben, obwohl sie bei Entdeckung mit den schlimmsten Folgen hätte rechnen müssen.

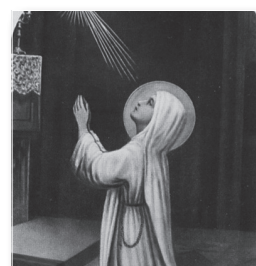
Am 23. Dezember 1944 setzte die Bombe eines einsamen alliierten Flugzeuges ihrem irdischen Leben ein Ende. Sr. Angela durfte das Weihnachtsfest bereits in der himmlischen Herrlichkeit feiern!

Imelda Lambertini (1321-1333) - die Patronin der Erstkommunionkinder



geboren als Kind einer adeligen Familie in Bologna/Italien zeichnete sich Imelda schon als Kind durch ihre große GOTTverbundenheit aus. Ihre frommen Eltern vertrauten sie daher bereits mit 9 Jahren einem Dominikanerinnenkloster an. Mit 5 Jahren(!) äußerte sie den Wunsch, JESUS in der heiligen Kommunion (Hostie) empfangen zu dürfen, doch war das nach den damaligen

Kirchengesetzen erst mit 14 Jahren möglich. Sie verzehrte sich in Sehnsucht nach dem HERRN, besonders wenn sie andere beim Kommunionempfang beobachtete, selbst aber in der Klosterkirche hinten stehen musste. Als sie 11 Jahre alt war, geschah der Überlieferung nach am 12. Mai 1333 folgendes: Die Nonnen fanden Imelda, die oft nach der Messe noch still im Kirchenraum betete, diesmal umgeben von einem hellen Lichtschein, der von oben kam. Inmitten dieses Lichts schwebte eine Hostie über ihr. Ein zarter Blumenduft erfüllte den Raum! Als alle Schwestern und der Klostergeistli-



che zusammengerufen waren, nahm dieser die Hostie in die Hand und gab sie dem Mädchen. Das Mädchen schloss die

Augen, ihre Seele entschwand und JESUS nahm sie zu sich ins himmlische Reich der Liebe. Ihr Leib ist bis heute unverwest und ruht in der **Kirche St. Sigismund in Bologna**. Papst Pius X. ernannte sie zur Patronin der Erstkommunionkinder.

KALENDARIUM

Aufgrund der Unsicherheit über kommende Coronamaßnahmen bitten wir Sie, sich bei unseren Schaukästen oder unserer Homepage www.pfarre-oberwaltersdorf.at zu informieren.
Für Auskünfte können Sie uns auch jederzeit anrufen. Tel. 02253/6506